

Mädchenbriefe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **4 (1848)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mädchenbriefe.

Einige meiner Zöglinge haben mir, obgleich nicht gern, ihre gegenseitigen Briefe zu dem Zwecke mitgetheilt, etliche davon hier einrücken zu lassen, um dem Wunsche der verehrten Personen nachzugeben, welche mich schon zu wiederholten Malen aufforderten, in solchen Lebensbildern die Tendenz meiner Anstalt dem Publikum offen darzulegen. Absichtlich sind die Briefe von Mädchen verschiedenen Alters, verschiedenen Charakters und verschiedener Bildungsstufe zc. gewählt; aber einen Grundton wird man in allen erkennen.

Es wird hoffentlich Niemand meinen, ich wolle sie als „Musterbriefe“ geben, die nach Inhalt oder Form Vorzügliches böten. Nein! ich gebe sie als Kinderbriefe, die auf gar nichts Anspruch machen, aber das innerste Leben und Weben der Anstalt und wie es in ihren Zöglingen fortwirkt, unbewußt abspiegeln.

1.

Mein Liebes!

Da liegen wieder x Briefe vor mir, und es wäre nicht recht, wenn ich sie nicht zuerst beantworten würde. Wie freut es uns, daß Du nun etwas höher gestellt bist, liebes Kind! Das wird Dir Muth geben und Kraft, ein recht gutes Beispiel zu sein; und nicht nur Dir, auch Deinem Kreise thut es gut; gelt das denkst Du immer recht: je höher man steht, desto mehr Einfluß hat man auch — doch Du, mein ernstes Kind! vergiffest das gewiß nicht.

Aber gelt, das liebe K., das ist ein Schatz! — Du und K. sagen uns, wie sehr freundlich sie sei, und besonders wie sie gerade im ersten Augenblicke sich zu Hause gefühlt, da wo sie sein muß. Ach, wie wohl thut mir das! da ihr Gesicht heiter ist, wird man sie gewiß bald recht erkennen und lieben!

Auch mir ist sie noch zehn Mal tiefer ins Herz gewachsen, o ich habe viel Schönes und Liebes wieder an ihr entdeckt. Ein einzelner Fall ist Dir gewiß auch bekannt: weißt dort im F., wie sie immer und immer mit den kleinen Kindern sprang und sprach, und alles that, was sie gern hatten; und sie wäre doch gewiß lieber mit uns gegangen. Kurzum M. ist ein erzbavares Kind. K. ist uns unendlich lieb geworden in den paar Tagen; o wir waren noch recht himmlisch heimelig, weißt so recht!

Wie hast Du noch gelebt, die letzte Woche? gelt, recht x-mäßig? o wie wird sich Deine liebe Mutter gefreut haben über Dich! — Daß Dir durch mich einige Lieben lieber geworden sind, thut mir wohl; denn es ist immerhin Gewinn, wenn auch Deine Ueberzeugung wieder anders würde, es hilft Dir doch ihnen nahe kommen, ihre Fehler ihnen zu sagen, überhaupt ihnen etwas Rechtes zu sein; denn nur, wo Liebe ist, kann Gutes gewirkt werden. — Aber nicht wahr, durch uns ist Dir auch etwa Eine weniger lieb geworden? Du sagst es auch selbst — und gibst auch Deinen Fehler zuerst an. Ja, es ist wirklich wahr, wenn Du einen Fehler von Einer hörtest, so verlor sie gleich Deine ganze gute Meinung; und nur ihr Böses stand vor Deiner Seele; — Doch Du hast's ja selbst gesehen und ohne mich gut gemacht, das ist brav! — Noch etwas möchte ich Dir sagen; was mir an Dir nicht recht gefiel. Du wirst denken: „so nun weiß sie, und als ich fragte, sagten sie nichts“; aber sieh, es gibt Augenblicke, wo es einem unmöglich ist auf Fehler aufmerksam zu machen; mir ist's besonders unbehaglich, wenn man mich darum fragt; es geht besser, wenn es von selbst kommt. Als Du fort warst, habe ich recht ernstlich über Dich nachgedacht, und da habe ich gefunden: Du seiest empfindlich! gelt Kind, Du machst, daß wenn Du 's nächste Jahr kommst, sich Deine Neuglein, die lieben, nicht mehr so bald mit Thränen füllen, und Dein Mündlein so weinerlich zuckt, wenn man Dir Unangenehmes sagt? — o strebe darnach! — Noch etwas, aber eigentlich kein Fehler, —

nur ein klein wenig Pedanterie, wie mir scheint; du meinst nämlich, man müsse immer und immer nur Ernstes, Gescheites, Inhaltsreiches reden; und wenn Dir etwas Gleichgültiges oder Dummlustiges entschlüpft, nimmst Du's zu hoch, und ist Dir gar nicht wohl dabei; und doch weißt Du, daß es eine reine Unmöglichkeit ist, immer in einer so feierlich-ernsten Stimmung zu sein, und weißt gewiß auch, daß nichts unheimlicher, unbehaglicher ist als eben eine solche, mit Haaren herbeigezogene. Gelt, wenn Du wieder kommst, hilfst Du uns auch so recht von Herzen mitunter dumm und lustig sein? — Es ist gewiß auch recht! — Deine Augen sind doch hell geblieben bei diesen Kapiteln? — Ja! ja! Bei uns geht Alles herrlich, ach, fast zu herrlich durch die herrliche S.

Deine treue A.

2.

Meine Liebe!

Dank, herzlichen Dank für Deine Worte! Laß Dich nicht beschämen, wenn ich Dir schon mehr Worte zusende als Du mir; Deine Liebe, die sich mir in Deinen Briefen ausspricht, ist wohl noch mehr. Und dann, — daß ich Dir immer schreibe, ist nicht sowohl um Dir Freude zu machen oder um meine Liebe zu zeigen, sondern es ist mir ein nothwendiges Bedürfnis; nicht um Dir wohl zu thun, thue ich's, sondern um meinen Durst zu stillen; denn bei Deinen Briefen kann ich mich so ganz gehen lassen; ich kann Dir Alles sagen, — ich will nicht sagen, was mir in Sinn kommt — sondern Alles, was mich bewegt, Alles, was ich thue und denke. So brauchst Du mir nicht für unermüdlige Liebe zu danken; meine Briefe sollen Dir zeigen, was Du mir bist, welches Vertrauen Du in mir zu Dir erweckt hast. Daß ich Dich dadurch erfreue, ist natürlich; es geht aus jenem hervor. Ich kann Dir erzählen, sagen, was ich will; Du nimmst etwas Gutes daraus. Doch das Alles ist nicht von mir; es wäre Undank gegen den gütigen Vater

im Himmel, der mich an so herrliche, warme Quellen führt, wenn ich sie nicht benutzte zu dem Herrlichsten, was wir thun können, zur Mittheilung, zur Erhebung Anderer. Es sind wohl die tiefen Seelen, die nicht über Alles sprechen, was sie denken, die es eher in sich verarbeiten; aber wie wäre es, wenn man diesen Gedanken unrichtig verstünde, verkehrte Schlüsse daraus ziehen wollte? Bis zu einem gewissen Punkte muß man sich mittheilen; es hilft einem selbst; und wenn man etwas Rechtes ist, so nützt es ja auch den Andern. Deswegen scheue ich nicht, Gedanken, die mir kommen, wenn sie mir auch oft pedantisch scheinen, auszusprechen. Die, denen ich sie mittheile, können mich belehren.

Es gibt oft Kleinigkeiten, die man nicht beachten zu müssen glaubt, welche dann wichtigere Folgen haben, als man glaubte, welche von ernstern Personen in ihrer rechten Bedeutung angesehen werden. Es ist also gewiß dem vorzubeugen, indem man auch über Kleinigkeiten denkt, und wo man nicht ins Reine kommt, sich darüber bespricht. Wenn Du nicht recht verstehst, was ich meine, so habe ich einzelne Beispiele genug; aber wenn's nicht nöthig ist, sollen sie nicht verewigt werden.

Dieses führt mich auf einen andern Gedanken, den mir die letzte Zeit auch erweckte. Es ist schwer, die Mittelstraße zu finden zwischen lustig und — wie muß ich sagen — ernst ist nicht der Gegensatz, — traurig will ich nicht sagen, — ich zerbreche den Kopf nicht, Du verstehst schon, was ich will. Ich war immer so finster, wollte nicht über etwas Lustiges reden; wenn ich auch keineswegs immer mit Ernstem beschäftigt war, gab ich mir doch das Ansehen. Das war nicht recht, — ich bekenne es. — Nun aber muß ich Dir sagen, wie schlecht ich die gute Münze, die Du mir gabst, benutzte. Mitten in Studien, wo ich nur hätte freundlich sein sollen, wenn man mich auch störte, dachte ich an Allerlei, das mich lachen machte. Ich glaubte Dir zu folgen, indem ich in Alles etwas Lustiges hineinbrachte. Das war aber nicht Deine Meinung, gelt? In der Arbeit sollte man wohl immer unverdrossen, immer

freundlich sein, aber ganz bei der Sache. Auch im Umgange mit Andern glaubte ich gut daran zu thun, wenn ich entweder über sie lachte, sie durch Lustigmachen über das, was sie sagten, zu bessern suchte; oder wenn ich Ernstes, das sie sagten, in weiterm Kreise lachend besprach, oder wenn mir auch bei Wichtigem, worüber sich Andre äußerten, Drolliges in Sinn kam. Aber ich bin eines Bessern belehrt worden durch die Folgen, die aus dieser Anwendung eines guten Rathes entstanden. Wirklich sich über Andre lustig machen ist nicht schön; es kann sehr wehe thun, auch wenn's gut gemeint ist; es kann in sehr wenigen Fällen zum Guten führen, jedenfalls nicht bei ernstern Gegenständen. Eben dadurch könnte man den Einfluß, den man sonst hat, namentlich Schwächern gegenüber verlieren. Einen ernstern Gedanken, besonders Tadel, Ermahnungen lachend zu besprechen, scheint mir höchst verderblich; man könnte dadurch an Pietät für das, was Andre sagen, verlieren, frivol werden. Mitten in ernstern Beschäftigungen zu lachen, sich Drolliges in Sinn kommen zu lassen, ist dem Ernst entgegengesetzt, den man in Alles legen sollte, und kann andre Personen verletzen; sie könnten meinen, man lache über sie, man achte ihre Worte nicht. Da siehst Du, meine Liebe, wie schlecht ich mit dem Talente gehaushaltet habe; doch Du siehst auch, daß ich's selbst weiß. Und ich will Dir nur noch sagen, wie ich Dich jetzt verstehe: Ich soll ganz, ungezwungen da sein, wo ich bin. Ganz in den Stunden, ganz da, wo man etwas Gutes hört, an nichts Andres denken, wenn es auch schwer fällt, aber der Liebe immer Platz machen, helfen, gefällig sein mit freundlichem Herzen, freundlichem Gesicht, damit auch die Andern etwas haben. Dann aber wenn es nicht der Moment zum Nachdenken ist, sollte man natürlich heiter sein, ausruhen, freundliche Worte geben, freundliche gut aufnehmen, recht lustige nicht sparen, ja etwa denken, wie man Andre belustigen, ergötzen kann; denn reine Lust thut ja immer wohl, ist nothwendig. — Habe ich Dich verstanden? —

Doch nun, da ich so viel von mir erzählt habe, muß ich

noch mehr von . . . sagen, und so komme ich auf die beiden Religionsstunden. Es waren herrliche, so schön sich auf die jetzige Zeit beziehend, für Alle passend. Ueber den Spruch Lukas XVIII. Kapitel: „Er wird sie retten in einer Kürze. Doch wann des Menschen Sohn kommen wird, glaubst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Wen wird er retten? Diese oder jene Partei der Kämpfenden? Sind wir die einzigen, die bitten? Ach nein, viele Andre beten eben so heiß für das Entgegengesetzte. Welche wird er erhören? Alle sind seine Kinder; er wird's so leiten, daß es Allen zum Besten dient. Aber werden wir wohl nichts von unserm Glauben verlieren, wenn er auch nicht augenblicklich das thut, was uns als gut erscheint? O möchten wir nichts verlieren! Wir würden uns ja über ihn stellen, glauben, wir verstehen es besser als er, der so viel weiser ist! O möchten wir immerfort glauben, daß er das Beste für uns am besten kennt und es thut! — Ach, wie mangelhaft erzählt, wie getrübt das Wasser des warmen, klaren Quells! Aber ich muß doch noch versuchen, Dir auch die folgende Stunde mitzuthemen.

Wir bezogen sie auf den Spruch: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallt“. Dieses Wort ist auf jeden Moment zu beziehen; wir bezogen es auf die jetzige Zeit. In einer so schweren Zeit ist man in Versuchung, die kleinern Pflichten weniger treu zu erfüllen, entweder weil man sich gerne dem Schwärmen überläßt, indem man dieses mit Denken verwechselt, oder weil natürlich die bedeutenden Interessen, die in Frage stehen, die unbedeutendern zurückstoßen; oder weil wir uns zu bange werden lassen. In diesen Fällen sollen wir wachen und beten; wachen, damit wir nicht vergessen, daß Schwärmerei uns nicht steigert, daß es vielmehr eine Schwäche spur zurückläßt; wir sollen wachen, damit wir nicht vergessen, daß das Kleine den Grund zum Großen bildet; wir sollen beten um Kraft unsre Pflicht zu erfüllen, wenn sie uns auch schwer erscheint. — Eine andre Versuchung, der wir oft ausgesetzt sind, ist, daß wir leicht nach der äußern Entscheidung

unser Urtheil bestimmen lassen. Fest, warm dürfen wir wünschen, daß unsre Idee gewinne; aber, o mögen wir immer Gott über uns sehen, der höher ist, der andre Wege geht, als wir Kurzsichtigen zu ermessen vermögen! Ist's denn ein Zeichen, daß unsre Meinung nicht gut sei, wenn sie augenblicklich unterläge? „Momentan unterliegen“ kann das wirklich heißen unterliegen? nein, es ist oft nur scheinbar. Denk an das Evangelium, das erst mit Schmach bedeckt war, aber nur um so herrlicher hervorging. Also auch unser Glaube ist damit nicht verworfen, wenn er auch in der Welt nicht gefrönt; jedenfalls ist für jeden einzelnen Menschen nur dasjenige das beste, was ihn am sichersten zu Gott erhebt, wobei er sich ihm am nächsten fühlt.

Die I. M. wohnt den schönen Stunden auch bei; wie viel schöner vernimmt sie's als Du? — Noch ein Wort von J. Es thut mir weh, wenn ich sehe, wie viel es sie kostet, in ihren schweren Augenblicken immer ruhig und heiter zu bleiben. Aber es thut ihr doch gut; sie wird nur stärker, muthiger daraus hervorgehen. Ich weiß, wie drückend es ist; aber ich kenne auch den schönen Erfolg! Er ist es werth, auch durch Thränen und manches schwere Stündchen erkaufte zu werden. Natürlich wäre es leichter, wenn man auch einige Anerkennung fände; aber wir sollen unabhängig werden von allem Aeußern, unterm Tadel auch die Liebe finden und darin Muth. — B. schrieb mir, sie lese oft in der Erzieherin und anderm; sie wolle besonders oft das Gleiche durchlesen, um es recht zu verstehen. — So leb wohl; daß ich suche, der lieben N. nahe zu sein, weißt Du von Deiner treuen

R.

3.

Meine liebe, liebe A.!

So muß ich denn zu Dir nach B. hinauf kommen, denn nach Deinem letzten Briefe wirst Du dort sein. Aber jetzt möchte

ich meine liebe A. sehen, wie sie haushaltet und hilft und schafft und „regt ohne Ende die fleißigen Hände“.

Ja, der Lehrberuf ist eine schöne, hohe Laufbahn; aber scheint es Dir deswegen nicht gleich auch, daß auch die unsre vom lieben Gott eingesetzt und, wenn man nur will, eine recht edle, hohe sei. Findest Du nicht auch, da Du nun mehr eben in solch einem häuslichen Leben lebst und wirkst, daß auch da die Frau so unendlich viel Gutes wirken kann, daß auch da ihr Ziel ein immer sich steigendes, ein immer „vorwärts“ rufendes sein kann. Welch eine hehre Bestimmung, sein eignes Ich ganz zu vergessen ob dem Wohl, der Freude, dem Glücke Andrer; und welch eine süße Abendruhe für eine Frau, die den Tag über einzig sich beschäftigte mit der Sorge um die ihr Anvertrauten! Ach, auch hier ist es halt wie mit allem, wie Sch. es auch so manchmal sagt, es ist in allem immer das zu finden, was ihm unser Verstand, unser Gefühl beilegt; die Welt erscheint uns gerade so, wie wir sie ansehen. — O, welch ein erquicklicher Trost manchmal, wenn das äußere Leben uns auch gar so profaisch, so leer, so nichtig scheint und doch unsre Kräfte, unsre Aufmerksamkeit fordert, o wie wohlthuend dann, wie erhebend, auch die edle, schöne Seite darin zu finden.

In Deinem letzten Briefe sagtest Du mir doch so viel Schönes von Euren herrlichen Religionsstunden und von Euren nun ganz andern, aber so viel schönern Arbeitsstunden. Ach, wie doch . . . an Alles, Alles denkt, und wie sie sich aber doch noch immer mehr zu denken macht. Ach, wie unendlich viel ladet sie sich wieder auf mit dem Seminar; und zu Allem, wie waren bis jetzt die Aussichten darüber noch so entmuthigend, so gar nicht erfreulich. Ihr, die Ihr um . . . seid, wie viel könnt Ihr ihr abnehmen, wie viel ihr erleichtern; aber wir in der Ferne, wir können leider nicht viel mehr thun für sie und ihr Werk, als unser inbrünstiges Gebet dafür zum Himmel senden; und Gott wird aber auch so Vieler vereinigte Wünsche und Gebete nicht unerhört lassen.

Die Idee Eures neuen Tagebuches spricht auch mich ungemein an; und ich will gar nicht sagen, daß ich nicht auch

so eines führen werde. Aber eigentlich, wie manches, manches, das mich so sehr anspräche, wie manches Schöne, Wohlthätige, besonders für den Geist gefiele mir so gut; aber Du darfst es Deiner W., die gewiß noch immer entflammt ob dem Gedanken an alles Schöne, Du darfst es ihr glauben, daß ihr für das, für Lesen, Schreiben ic. so wenig, wenig Minuten aufgespart sind. Es sind nicht etwa meine lieben Eltern, die mir sie so spärlich zumessen, ach, im Gegentheil, wie gerne theilten sie sie mir in reicherm Maße zu; nein, es sind meine Pflichten, die ich mir gegen meine Eltern, Geschwister, gegen die Haushaltung auferlegte; es sind Pflichten, die eine Tochter, welche ihren Eltern so unaussprechlich viel verdankt, nie vergessen, nie verkleinern darf und soll!

Du fragst nach Ph. Ich weiß nicht viel von ihr, und was ich weiß, ist für uns nicht erfreulich. Sie soll ein wenig die vornehmthuende junge Dame spielen und als solche ihrer etwas schwachen Gesundheit viel zu gute thun. Doch ich kann nicht anders glauben, als daß es böswillige Geschwätze seien, die uns nicht hinreißen dürfen. Ich bin mit der alten Liebe
Deine W.

4.

Theures D.

Schon bin ich wieder hier, sieben Stunden von Dir, und vor vierundzwanzig Stunden noch wäre ich in drei Stunden bei Dir gewesen, wenn es nach meinem Sinn gegangen wäre. Ich war selbst auf der Straße, die von St. nach Deiner Heimat führt; ich sah selbst ein Häuschen von dem lieben St. und kam nicht zu Dir. Aber in Gedanken, mein Theures, war ich oft, oft bei Dir; Du kannst dann vielleicht die liebe G. fragen, welche wahrscheinlich nach St. kommen wird. Als sie mich fragte, ob sie Dich wohl auch besuchen dürfe, sagte ich natürlich ja; denn es freut Dich gewiß, diese liebe Freundin von P. und meine liebe G. kennen zu lernen. Auch F. hat sie jetzt kennen gelernt. Nachdem ich nämlich Sonntag Abends

angekommen war, stand Montag Morgens eine Chaise bereit, uns auf den Pf. zu führen. Du wirst Dich verwundern, daß wir fahren, wo wir doch hätten gehen können; aber wir hatten noch andere Fußreischnen vor. Wir nahmen dann T. mit und waren also ein vierblättriges Glückskleeblatt; wir hatten einander so viel zu erzählen; wir waren so innerst glücklich. Ein Umstand hätte unser Glück gemehrt: wenn wir nämlich mehr gearbeitet hätten; G. hatte auch gänzliche Ferien; sie sollte sich ganz uns hingeben. Den ersten Tag saßen wir nur zusammen, ohne etwas zu arbeiten, aber wir erkannten bald, daß wir bei der Arbeit glücklicher wären. Wir waren zwar etwas genirt; wir konnten wegen T's Unwohlsein unsere Plänchen für kleine Reischen nicht ausführen; aber es war uns auch gut. Ich fühle, es hat unsere sittliche Kraft um etwas gestärkt, es hat uns gelehrt, uns in Andere zu schicken; wir müssen eben auf manches verzichten, was uns angenehm wäre, um Andern nicht wehe zu thun. Schon wenn ich dieses in den verflossenen Tagen gelernt habe, so darf ich mich ihrer ein wenig freuen. Aber sie haben mir an G. und ihrer Mutter auch ein herrliches Beispiel gegeben. Ihre Freundlichkeit, die immer die Mittelstraße findet, hat mir so sehr gefallen, ach, und die fromme Aufmerksamkeit! Wie wohl muß es uns thun, diese im Leben zu sehen; uns, die wir sie so oft nur in Gedanken und Vorsätzen haben. Noch vieles werde ich Dir bald erzählen.

Du wirst jetzt überglücklich sein bei Deinem Mütterli, ihm so Vieles erleichtern zu können. Ja wirklich ist's schön, viel thun zu können für Andere; und so hast Du es jetzt gerade besser als ich, denn ich gehe jetzt für vierzehn Tage nach B., aber man muß zuerst etwas haben, um geben zu können; die liebe Z. muß mich eben erwärmen mit ihrer Liebe, damit ich sie wieder Andern erzeigen kann. Aber mit offenen Augen und offenem Herz werde ich immer Gelegenheiten finden, wo auch ich mich nützlich erweisen kann. . . . ist nach F. gereist; wie froh bin ich, daß sie von ihrer schweren Arbeit ausruhen kann. Mit dir will fortleben in . . . 's Geiste Deine W.

Mein liebes K.!

Schon ein Briefchen von Dir zu erhalten, das habe ich nicht erwartet, und ein so liebes! ich danke Dir vielmal dafür. Es lehrte mich wieder von Neuem Dich als ein denkendes Mädchen kennen, das aus allem Gewöhnlichen etwas Höheres spinnen kann, und von jedem Verhältnisse einen schönen Gedanken bildete. Ich trachtete auch schon lange nach diesem; denn das Leben wird dadurch so reich und schön; aber so wie Dir, ist es mir noch nicht gelungen. Doch leztthin, als ich am Rheine spazierte, kam mir so der Wunsch, der lebendige, so groß und ruhig zu werden, wie er sich mir darstellte. Es schien in seinem gemächlichen Laufe eine Würde sich mir auszudrücken, die mir groß und erhaben vorkam. Nicht ein gemächliches Leben ohne Mühe wünsche ich mir; das weißt Du; aber nur einen so großen, ruhigen Frieden der Seele zu haben; das zu erlangen, trachte ich.

Du bist also ein gutes Hausmütterli, das am Morgen früh Briefe schreibt, um während des Tages recht zu helfen; dieß alles zeigt mir das gute K.; und es ist mir leid, daß wir uns äußerlich einige Zeit so fremd waren; im innersten Grund des Herzens streben wir ja doch das Gleiche an: das Rechte und Gute. Wie Du, so will ich auch meine Hausmütterpflichten recht zu erfüllen suchen. Ich konnte nur einige Tage mit Mütterli zubringen; die Zeit war zu kurz für die herrlichen Erwartungen, die wir den ganzen Frühling hatten; doch trösteten wir uns damit, daß wir bald für immer bei einander sein würden. Ich fand es schön vom Mütterli, daß es seine Heimat und seine Lieben, seine Bequemlichkeiten und Gewohnheiten, die man bei Unwohlsein schwer entbehrt, verläßt, nur um dem Vaterli und uns Kindern ein gesundes Mütterli zu erhalten. Seit sie fort ist, kann ich mit Niemandem so reden, wie ich gerne möchte. Du kannst es Dir denken; doch rede ich in Briefen mit ihr und mit allen meinen Lieben. C. ist schon ganz heimelig; sie hilft recht artig im Hause, überall, wo sie

kann, und hat wirklich die Augen recht offen; auch gibt sie sich öfters Mühe für etwas, das ihr nicht gerade gefällt und geräth.

Hast Du vielleicht auch bisweilen die Krankheit, die oft durch unsere Glieder zuckt, die Mattigkeit und Schläfrigkeit, so daß man à peine kann tenir ouvert les yeux. Gut ist nur, daß wir dann nicht im Institut sind, um die Stunden zu verschlafen; denn es läßt sich doch eher verzeihen, wenn man beim Häkeln oder Brieffschreiben oder Lesen ein wenig nicht als in den Stunden. — Wie machst Du Dein Journal? . . . sagte mir, ich solle über alles, was mir begegnet, Bemerkungen machen, meine Gedanken darüber niederschreiben.

Doch endlich habe ich genug geplaudert. Ich bitte Dich auch, meinem Papier und meiner Feder zu verzeihen, die eine zu große chemische Verwandtschaftskraft zu der Dinte hatte. Nimm ein Contrebändli von

Deiner B.

6.

Freilich verdient Dein lieber Brief einen K.-Brief; aber die K.-Briefe verdienen keine M.-Briefe; doch gelt, es handelt sich jetzt nicht um's Verdienen; kurz und gut, ich schreibe Dir und so gerne. — Weißt Du, was ich dachte, als Du mir schriebst, es sei Dir nicht wohl? Ich war, so ungern ich Andere leiden sehe, froh, daß es Dir nicht wohl war. Ja, stelle nur Deine lieben Neuglein; es ist halt doch wahr, und weißt Du warum? Ich dachte, dem Lieben ist's gut, wenn es auch erfährt, wie's einem ist, wenn man leidet. Denn ein Mensch, der von Unwohlsein nichts weiß, fühlt nie, wie es denen ist, die davon wissen. Und um sich recht in Andere hineinleben zu können, muß man halt das auch fühlen; gelt, es ist wahr? Ich bin doch ein grausames Geschöpfchen, daß ich solches wünschen mag; aber wisse, ich wünsche nicht, daß es stark werde; nu e so es bizzeli und nüd lang.

Jetzt sehe ich gerade, daß ich die Schrift wieder vernachlässigt habe, und 's liebe L. hat mir doch deswegen ein Finger-

zeiglig gegeben. Ja, ich muß mich gewiß ein wenig in Acht nehmen; aber wenn ich heimelig schreiben will, so kann ich gewiß nicht so ängstlich auf die Schrift sehen; ich hab's wie 'nes Ghindli, dem man immer zuruft: „Mach's Köckli nüd wüest.“ Doch ich weiß, ich muß mir es nur angewöhnen, dann fällt das Aengstliche weg.

Jetzt muß ich Dir noch sagen, daß wir uns fast zu Tode lachen mußten, als wir den Hasen erhielten. Wer hat Dir auch gesagt, daß wir diesen Kerl wieder wollen? Ich vergaß es, Dir zu schreiben, sagte darum dem Boten, daß wir ihn nicht mehr wollen. Hat er vielleicht etwas Unrichtiges gesagt!

Ja wohl sehe ich, wie man Kinder „nicht gehorchen“ lehrt. Ich zeichne jetzt auch Daguerreotypen, welche meistens von Inkonsequenz handeln. Das ist halt so schädlich; und das Fürchterlichste ist, daß es so oft, so oft geschieht. Folgendes höre ich so oft und fast alle Tage: „Kind, komm her und laß jenes sein; komm, ich gebe Dir dann etwas Gutes.“ Dann antwortete etwa das Kind: „Ja, de gibst mer doch nüd.“ Will es dann mit Güte nicht mehr gehen, so sagen sie: „Jetzt, wenn Du nicht kommst, so kriegst Schläg.“ Denke, dann geht's noch gut, wenn sie ihm dann die versprochenen Schläge geben; die meisten Male läuft es noch ohne dieß ab. Wenn ich etwa sehe, daß ein Kind wegen Ungehorsam Schläge bekommt, denke ich: Seine Erzieher verdienen es eher; hätten sie es von Anfang an zum Folgen gehalten, würde es jetzt keine verdienen. „Hermann und Dorothea“ hat mir sehr gefallen.

Du Liebes, Du sagtest wir wohl, ich solle immer das Rechte sagen, aber wie es die Pietät verlangt; ja, aber sage mir ein wenig wie; das Wie ist mir ein wenig schwer.

Du bewunderst die liebe . . . alle Tage mehr! ja, das glaube ich Dir; habe ich es ja so, die ich doch nicht mehr das Glück habe, bei ihr zu leben; ich kann Dich versichern, daß auch ich sie alle Tage mehr bewundere, mehr liebe. Ist's ja, als kennte sie die Verhältnisse Aller aufs genaueste, so kann man ihre lieben Worte bei Hause auch auf alles anwenden. Und je

länger ich bei Hause bin, desto mehr kommt mir auch das häusliche Leben nur als eine Fortsetzung vom Institutsleben vor. Weißt, im Anfange hatte ich's nicht so; jetzt aber, seit ich mich hineingelebt habe, sehe ich mehr ein, daß man auch bei Hause im gleichen Sinne leben kann.

Du bist doch es Krötli, wie d' mi alliwil auf d' Mugg nimmst. Jetzt muß ich noch dem Pilatus gleichgestellt werden. Wart nur, ich will Dir schon zeigen, daß ich strebe, nicht diesem zu gleichen.

Denke, es wurde ein Hund verkauft weit in den Kanton Aargau hinein und einem Herrn, bei dem er es viel besser hatte als bei dem alten, und dennoch kam er wieder zurück. Was denkst Du dazu? Sieh, ich hätte weinen können. Wie beschämt er manche Menschen, die, um es bequemer zu haben, so oft den besten Herrn, ja den lieben Gott vergessen und dem Bequemern folgen. Beschämt das treue Thier nicht auch uns? wenigstens mich. Schon manchmal hat der Gedanke an diesen Hund mich vor dem Mich-gehen-lassen behütet.

Jetzt kriege ich gewiß wieder zwanzig Fehler angezeichnet. Wie die Striche auch eine Grace machen in dem Brief! es gab wieder etwas zu lachen. Willst Du so gut sein, Dir in diesem Briefe die rechte Interpunktion hinzuzudenken; denn sehen kannst Du sie nicht. Dem Beispiele der lieben A. habe ich gefolgt; ich habe zuerst der G. geschrieben und nachher Dir. Gelt, es war recht?

Grüße mir auch J.; von der hört man gar nichts.

Nein gewiß, ich darf Dir diesen Brief fast nicht schicken; es ist ja ein ganzes Chaos, aber Du mußt denken, ich habe halt ziemlich starkes Kopfweh. Gel, es g'schet mer recht? Dieses Blümchen gehört dem F. zur Erinnerung an etwas. Das Denfeli gib . . .; es erhielt sich den ganzen Winter hindurch unterm Schnee und trotzte allen Stürmen. Und siehe doch, wie lieb es noch dasteht, so heiter, so lieblich; auch nach wie in den Stürmen Gott blühend. Gelt, liebes N., dem Denfeli wollen wir nachstreben? — Das weiße Schlüsselblümchen ist

Dir; es ist noch jung und dieser Frühling hat es gezeugt; aber es blüht auch so lieb und schön und will noch blühen.

Jetzt nimm no e kräftigs Küssli von Deinem D.

Wenn's nüd Suntig wär, hätt'st kei e so en große Brief.

7.

Meine Lieben!

Wozu soll ich den schönen Abend noch benützen? Wozu besser als Euch, die Ihr mich und die ich so immer bei mir trage, am besten zu verstehen glaube, noch von meinem Glücke mitzutheilen. Ich kann immer am ruhigsten etwas bedenken, etwas mir am klarsten vorkühren, wenn ich es Andern, so Lieben, sage. Es ist mir meistens nicht ganz recht, wenn ich nur so für mich bin, für mich mich sammle; ich fühle erst recht ruhig die Wahrheit dessen, was ich sage, wenn ich Andern damit auch nur ein wenig geben kann. Ach so liebe Leutchen wie Ihr, seid Euch gewohnt an meine Ausdrucksweise; Ihr erkennt ja Worte auch durch den verstümmelten Ausdruck; ich will nicht Worte verlieren. Also gestern Abends, nachdem wir in der Assemblée davon gesprochen, uns auch bei der Arbeit recht zu sammeln, um uns recht in dieselbe hineinzuleben, da nur durch Mühe etwas recht geschehen könne, so gingen wir auf die Zinne. Wir saßen in einem Kreis um . . . , welche zwar nicht gegen unsere Reisenden schaute, weil die Sonne noch zu heiß brannte; aber Ihr waret doch bei uns, es war doch auch für Euch. Jetzt muß ich aber doch vergessen, daß ich zu vieren rede; sonst kann ich nicht alles so sagen, wie ich gerne möchte; doch jede liest den Brief allein, und welcher kann ich mich nicht ausdrücken? Dem N.? Wohl freilich; schon oft hat es mich auch verstanden, ja tiefer in mich geschaut als ich selbst. Also mit ihm muß ich nur recht offen, unbefangen reden. Dem Z.? Es ist ja Ein Herz, Eine Seele mit N., wenn sie sich auch verschieden äußern; es versteht mich auch. Oder dem R.? Ach in gar zu vielen Augenblicken empfinde ich so stark, daß

mich niemand versteht wie es! Dem kleinen N.? Ich konnte nur noch nicht die Erfahrung machen, daß es alles versteht, was ich ihm sagen möchte, weil das Französisch im Weg steht; aber gelt, Schatz, das muß überwunden werden? Nun zur Sache . . . schaute noch lange auf die schöne Gegend und kam endlich in unsern Kreis und sagte: „Wie kommt's auch, daß man solche Eindrücke lieber allein genießt? Habt Ihr's auch so? Wenigstens genießt man sie nicht gerne mit allen Personen.“ Es kam darauf hinaus, daß man nicht gerne mit denen einen hohen Genuß theilt, von denen man denken muß, daß sie ihn doch nicht verstehen. Darum sagten wir, sollte man die Personen immer recht beachten, die um Einen sind, namentlich sich in ihre Stimmungen hineinzuleben suchen, damit man sie nicht störe. Nun wie gehört aber diese Betrachtung zum Pfingstfest? Eine andere Frage führte uns darauf. Warum sind Personen, die beisammen leben, oft so unglücklich? So oft nur weil sie einander nicht verstehen. Wenn man schon kurze Genüsse nicht theilen kann, wie schwer wird das ganze Leben Einem fallen! Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint uns auch die Coquetterie wieder nichtswürdiger. Nach dem Gesagten faßt sich unsere Bildungszeit wieder von einer neuen Seite auf. Wir sollen jetzt schon streben, uns in jedem unserer Augenblicke in unsere Pflichten, unsere Arbeiten, unsere Umgebung hineinzuleben, damit wir schon die Gewohnheit gewinnen, uns im Kleinen zu finden, dann aber auch tüchtig werden das Große zu verstehen. Weil aber das uns so schwer fällt, uns in alle Verhältnisse zu finden, schließen wir diesen Gedanken an das heilige Pfingstfest an, welches wir heute feiern, damit es nicht nur augenblicklich auf unsere Stimmung Einfluß habe, sondern uns durch den heiligen Geist zum Leben, zum gewöhnlichen, stärke. Dieser Gedanke gibt mir wieder Muth und Kraft. Als wie wichtig sehe ich wieder die vielen Gelegenheiten, die vielen Säckelchen an, die wir zu thun haben. Dadurch lernen wir unsere Kräfte beisammen haben, immer auf das Nächste richten, das halt immer wieder etwas Anderes ist. Es ist

Zeit zum Schlafengehen, gute Nacht; morgen noch ein paar Worte.

Ich bin in einer glücklichen Stimmung, voll Muth wieder aufgewacht. Denn ich habe gestern Abend außer den schönen Augenblicken mit F., die uns auch wieder näher zusammenbrachten, noch dazu benutzt, ernst nachzudenken, welche Kleinigkeiten mir in den letzten Tagen entgangen waren, und ich that sogleich, an was ich mich erinnerte. Meint Ihr nicht, es sei ein gutes Mittel nicht so viel zu vergessen, wenn man es im Augenblick thut, da es sich darbietet? Denn wir sehen nicht nur nicht, was etwa fehlt, sondern wir thun auch nicht immer, was wir gesehen und woran wir gedacht haben. — Ich dachte gestern auch wieder an das, was wir lezthin mit einander besprochen haben wegen N., und ich fühlte wieder besser, daß ich noch nicht fähig bin, ein Gemüth zu verstehen, das sich mehr durch sich selbst und Thaten als durch Worte ausdrückt; aber es wird auch kommen, gelänge es mir nur erst, aus Worten und Thaten das Rechte und nicht Böses zu finden. Verzeiht die Schnelle gegen's Ende; ich muß die Tische abwaschen. Lebt wohl! seid noch recht glücklich auf dem schönen N. Denkt auch in Eurer Freude mit Liebe an

M.